

Manfred Koch:  
*Der Engel des  
 Klangs – Zu Rilkes  
 Duineser Elegien*

Die berühmtesten Verse der *Duineser Elegien* hat Rilke gehört, bevor er sie schrieb. Nach eigener Aussage bekam er den Anfang seines großen Gedichts von einer fremden Stimme dik-

tiert. Im Januar 1912 war er Gast der Fürstin Marie von Thurn und Taxis in deren Schloß Duino an der Adriaküste. Ein Spaziergang führte ihn eines Morgens auf einen schmalen Weg über Felsen, die mehr als 60 m steil ins Meer abfielen. Da war ihm plötzlich, so gibt die Fürstin Rilkes Bericht wieder, »als ob im Brausen des Sturmes eine Stimme ihm zugerufen hätte: 'Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?' Lauschend blieb er stehen. 'Was ist das?' flüsterte er halblaut, ... 'was ist es, was kommt?'« Es kam – noch am selben Tag – die ganze *erste Elegie*, kurz darauf erfolgte die Niederschrift der zweiten. Dann aber häuften sich die langen Phasen der Schreibkrise. Insgesamt zehn Jahre lang kämpfte Rilke, zunehmend verzweifelt, um die Vollendung der *Elegien*. Sie gelang Anfang Februar 1922 in einer Art Inspirationsrausch an seinem letzten Lebensort, Schloß Muzot im Wallis.

Rilkes Schilderung des Erlebnisses, dem wir die *Elegien* verdanken, ist aufschlußreich: Der Ort der Eingebung ist ein einsamer, schwindelerregender Weg. Die Stimme der Dichtung ertönt am Rand eines Abgrunds, eingelassen in das Rauschen der Meeresbrandung und des Sturmwindes. Das Szenario ist ein prägnantes Bild für jene Verbindung von »Schönem« und »Schrecklichem«, die das Hauptthema der ersten beiden *Elegien* ist. Kunstwerke, hat Rilke einmal gesagt, seien »immer Ergebnisse des In-Gefahr-gewesen-Seins, des in einer Erfahrung Bis-ans-Endegegangenen-Seins, bis wo kein Mensch mehr weiter kann«. Das Ziel des eigenen Schreibens nannte er in seiner Pariser Zeit »Dinge machen aus Angst«.



Gelungene Dichtung entsteht demnach gerade aus furchtbaren Grenzerfahrungen. Im Entsetzen des Ich-Verlusts, im drohenden psychischen Untergang wird eine ungeheure, möglicherweise kreative Energie entbunden. In diesem Sinn bezeichnet die *Zweite Elegie* die Engel als »fast tödliche Vögel der Seele«. Sie sind das mythische Bild für die Übermacht im eigenen Inneren, die zerstörend wirken, aber eben dadurch auch die Gnade einer neuen, unerhörten Sprache schenken kann. Deshalb werden die Engel von Beginn an sowohl angelockt als auch abgewehrt, sind Schrecken und Verheißung zugleich. Das »Große« in uns, das uns so unendlich »übersteigt«, daß wir es nie-

mals aufklären und domestizieren können, ist ein Lebensthema Rilkes. Die *Dritte Elegie* beschwört die Macht des Sexus, jenes dunklen »Fluß-Gott des Bluts«, dem wir hilflos ausgeliefert bleiben. In der *Vierten Elegie* öffnet sich zwar des »Herzens Vorhang«, aber nur um zu zeigen, daß wir beim Blick in die eigene Seelentiefe unvermeidlich einer Täuschung verfallen: Wir stoßen nicht auf unser 'wahres Ich', sondern auf trügerische Scheingestalten – Tänzer, Schauspieler, »halbgefüllte Masken«. Der Mensch der *Duineser Elegien* ist sich selbst auf unheimliche Weise ein unbekanntes Wesen.

Hier setzt die Gegenwarts kritik des Gedichts an. In früheren, religiösen

oben, F. Walser und E. Selge  
 © K. Rocholl

**Rainer Maria Rilke  
 Duineser Elegien  
 Jeder Engel  
 ist schrecklich**

Franziska Walser  
 und Edgar Selge  
 Freie Rezitation

Dienstag, 10. 4. 2018  
 Beginn 19 Uhr

**Vergabe von kosten-  
 losen Eintrittskarten  
 am Montag, den 9. 4.,  
 ab 16 Uhr im Foyer  
 der Akademie**